

AlumniMagazin 1 | 2012

Universität Basel

Universität Basel

Qualitätsmessung in den Geisteswissenschaften

Interview mit Rektor Prof. Dr. Antonio Loprieno



UNI
BASEL



Dr. Roland P. Bühlmann, Präsident von AlumniBasel

Liebe Alumnae und Alumni

Die Universität Basel ist mit ihren sieben Fakultäten eine Volluniversität und bietet damit ein breites Feld von Forschungs- und Studienmöglichkeiten sowohl im Bereich Life Sciences wie auch im Bereich Cultural Sciences an. In beiden Bereichen muss sich die Universität den nationalen und internationalen Standards und der Konkurrenz stellen. Damit

ist unmittelbar die Frage angeschnitten, wie die Qualität wissenschaftlicher Leistungen ermittelt werden kann. In diesem AlumniMagazin wird im Schwerpunkt ein Schlaglicht auf einen Teilbereich dieser Thematik geworfen: Wir geben Ihnen einen Einblick in die aktuelle Diskussion, wie Qualität in den Geisteswissenschaften gemessen werden kann und soll.

Das Thema Qualitätsmessung beschäftigt unsere Universität mit allen Fakultäten schon seit einiger Zeit. Im Jahre 2008 wurde durch das Organ für Akkreditierung und Qualitätssicherung (OAQ) des Bundes ein Audit an der Universität Basel durchgeführt. Es diente als Ausgangsbasis für die Formulierung einer Qualitätsstrategie der Universität Basel. Im Jahre 2009 wurde sodann das Vizerektorat Entwicklung eingerichtet, das den Auftrag erhielt, die Qualitätssicherungsprozesse an der Universität Basel zu koordinieren und weiterzuentwickeln. Zuständig für diesen Bereich ist Prof. Dr. Alex Eberle, Vizerektor

Entwicklung am Rektorat der Universität Basel. Wir werden wieder auf dieses Thema zurückkommen.

In den übrigen Beiträgen haben wir wiederum versucht, Ihnen einen Einblick in aktuelle Forschungen an unserer Universität zu geben. Es freut mich auch, dass wir interessante Neuerscheinungen zum Bernoullianum und zur Juristischen Fakultät vorstellen können, die Sie mit unserem Mitgliedereis in der Buchhandlung Narrenschiff im Schmiedenhof (ab Juni neuer Standort an der Steinentorstrasse 11) vergünstigt beziehen können. Die Buchhandlung Narrenschiff gehört zum verdienstvollen Schwabe Verlag, der nicht nur viele Buchprojekte der Universität Basel betreut, sondern auch unser langjähriger Partner bei der Herstellung und dem Druck des AlumniMagazins ist.

Ihr Roland P. Bühlmann
Präsident von AlumniBasel



Endlich eine Versicherung, die kein Latein spricht.

Summa Cum Laude haben wir trotzdem erhalten.



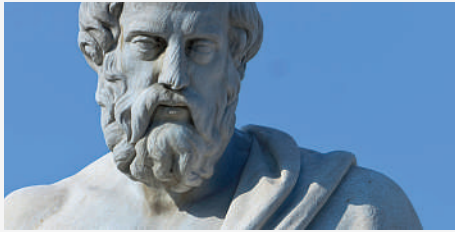
Nur bis 31.7.2012: CHF 50.– Reka-Checks für alle Neukunden



Ein Unternehmen von
Nationale Suisse

Die direkteste Versicherung der Schweiz.
www.smile-direct.ch

Wir erledigen als Online-Versicherung alles auf direktem Weg. Ohne Vertreter, ohne Filialen. Das macht uns besonders effizient und günstig. Das Resultat: Comparis und unsere Kunden geben uns Bestnoten. Als Alumni profitieren Sie von unserer Partnerschaft mit der Universität Basel. Sie erhalten 10% Rabatt auf jede Versicherung: www.smile-direct.ch/alumni



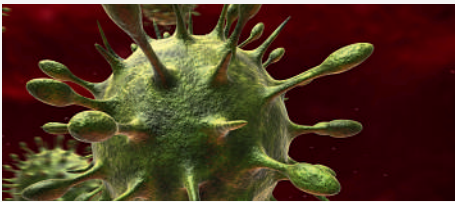
6



8



11



14

Impressum

Eine Publikation von AlumniBasel
 Redaktion: Dr. Bettina Volz
 Gestaltung: Thomas Lutz, Schwabe AG
 Druck: Schwabe AG, Druckerei, Basel/Muttenz
 Fotografien:
 Titelbild: Annette Roulier
 Seite 2: Annette Roulier
 Seite 4: Mathematisches Institut der Universität Basel
 Seite 5: swissnex Boston
 Seite 6: © Lokalin/fotolia.com; © NMaverick/fotolia.com
 Seite 8: Universität Basel, Peter Schnetz
 Seite 10: © Peter Lange/Joods Historisch Museum
 Seite 11: Museum Burghalde, Lenzburg
 Seite 12: Schürch & Koellreuter
 Seiten 12, 13: Universität Basel, Oliver Greuter
 Seite 13: Annette Roulier
 Seite 14: © Sebastian Kaulitzki/fotolia.com
 Seite 15: © katz23/fotolia.com
 Auflage: 7500
 Publiziert im Mai 2012
 Kontakt: alumni@unibas.ch
 Telefon: +41 (0)61 267 08 69
 PDF-Version: www.alumnibasel.ch

Inhalt

- 2 **The President's Corner**
- 4 **GV 2012, AlumniBasel zu Gast beim Institut für Mathematik**
- 4 **Benefits und Services** für Mitglieder von AlumniBasel
- 5 **swissnex Boston** organisiert Alumni-Abend
- 5 **Buchtipps** Das Bernoullianum
- 6 **Schwerpunkt** «Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften?» Kooperationsprojekt der Universitäten Zürich und Basel
- 8 **Schwerpunktthema, Interview mit Rektor Prof. Dr. Antonio Loprieno** Es kann keine Geisteswissenschaften ohne Krise geben.
- 10 **Cultural Sciences** Erste spanische Übersetzung von Erasmus' «Lob der Torheit» in Amsterdam von Basler Iberoromanisten entdeckt
- 11 **Cultural Sciences**
Ein Stück Schweizer Industriegeschichte zum Anschauen und Anfassen: «Hero – seit 1886 in aller Munde»
- 12 **Porträt** Die Firma «Schürch & Koellreuter, Kulturwissenschaft und Geschichte»
- 12 **Jurisprudenz** Die Geschichte der Basler Juristischen Fakultät 1835–2010
- 14 **Molekulare Mikrobiologie** Chronischen Infektionen auf den Leib gerückt: Forscher am Biozentrum sind den Mechanismen schädlicher Biofilme auf der Spur
- 15 **Medizin** Adermatoglyphie – das Phänomen fehlender Fingerabdrücke

unterstützt von:





GV 2012 am Mathematischen Institut

Die diesjährige GV von AlumniBasel führt uns in ein kleines, aber feines Institut am Rheinsprung 21. Es ist die Wirkungsstätte von unserem Vorstandsmitglied Prof. Dr. Hanspeter Kraft, der seit 2005 im Vorstand von AlumniBasel mitwirkt.

Die Alumni werden in den Genuss einer Führung durch das interessante Haus am Rheinsprung kommen, und sie werden auch Einblicke in die faszinierende Welt der Mathematik erhalten.

Das Mathematische Institut der Universität Basel ist in der Fachwelt weltbekannt, nicht zuletzt durch den sogenannten Ostrowski-Preis der in diesem Jahr für die Gewinner von 2011 in Basel feierlich verliehen werden wird.

Ostrowski-Preisverleihung 2012: Die Welt der Mathematik blickt nach Basel

Seit 1989 wird alle zwei Jahre der Alexander M. Ostrowski-Preis verliehen. Der Preis erinnert an den Mathematiker, der zum Renommée des Mathematischen Instituts der Universität Basel im 20. Jahrhundert massgeblich beigetragen hat. Prämiert werden jeweils die besten Leistungen auf den Gebieten der reinen Mathematik und der theoretischen Grundlagen der numerischen Mathematik. Die derzeit mit CHF 75 000 dotierte Auszeichnung geht, wie im März bekannt wurde, dieses Jahr zu gleichen Teilen an drei Mathematiker der Universitäten Kopenhagen, Warwick und Stanford. Die Jury setzt sich aus Vertretern der Universitäten Basel, Jerusalem, Water-

loo (Kanada) und der Akademien von Dänemark und den Niederlanden zusammen.

Mehr unter: www.ostrowski.ch

Wer war Alexander Markowitsch Ostrowski (1893–1986)?

Ostrowski wuchs in einer ukrainischen Kaufmannsfamilie in Kiew auf. Dort besuchte er die Handelsschule, nahm aber daneben schon als 15-Jähriger am mathematischen Seminar der Universität Kiew unter Dmitri Alexandrowitsch Grawe gleichberechtigt teil und trat mit mathematischen Publikationen in Erscheinung. Obwohl er nur ein Diplom der Handelsschule hatte, konnte er 1912 an der Universität Marburg ein Studium aufnehmen.

Im Ersten Weltkrieg wurde Ostrowski interniert, konnte aber dank der Fürsprache von Professor Hensel die Bibliothek weiterhin benutzen und sich ganz auf die Mathematik konzentrieren. Nach dem Krieg studierte er in Göttingen weiter, wo er 1920 promovierte. Zwei Jahre später folgte die Habilitation in Hamburg. Zwischen 1923 und 1927 lehrte er als Privatdozent in Göttingen und war 1925 und 1926 als Stipendiat der Rockefeller-Stiftung in England. 1927 erfolgte der Ruf nach Basel. Nach seiner Emeritierung 1958 wirkte er als Gastprofessor an diversen US-amerikanischen Universitäten weiter und war auch als Numeriker mit dem National Bureau of Standards der USA verbunden. ▲

Weiterführendes zur Geschichte der Mathematik in Basel:

<http://math.unibas.ch/institut/ueberuns/geschichte/>

<http://www.unigeschichte.unibas.ch/fakultaeten-und-faecher/phil.nat.-fakultaet/zur-geschichte-der-phil.nat.-fakultaet/>

ALUMNIBASEL MITGLIEDER-VERGÜNSTIGUNGEN



Benefits und Services für Mitglieder von AlumniBasel

Als Mitglied von AlumniBasel profitieren Sie von verschiedenen Dienstleistungen und Vergünstigungen. Seit 2011 kann AlumniBasel mit dem Online-Anbieter smile.direct ein weiteres attraktives Mitgliederangebot im Bereich Privathaftpflicht und Hausratversicherung anbieten.

Mit smile.direct umfassend versichert

Die günstige Online-Versicherung smile.direct freut sich steigender Beliebtheit und ist soeben von Comparis ausgezeichnet worden. smile.direct bietet eine einfache und schnelle Schadenabwicklung und die schweizweit einzigartige Fairness-Garantie. Neukunden profitieren bis 31. Juli zusätzlich von CHF 50.–Benefit in Form von Reka-Checks. Mit der Privathaftpflicht- und Hausratversicherung smile.home von smile.direct sind Sie umfassend versichert. Und das weltweit.

- Die Haushaltversicherung smile.home schützt Sie vor den finanziellen Konsequenzen eines Feuer-, Wasser-, Diebstahl- und Glasbruch-Schadens.
- Mit smile.home sind Sie aber auch weltweit bei einem gegenüber Dritten verursachten Schaden und entsprechenden finanziellen Ansprüchen umfassend versichert.
- Ebenso als Benutzer fremder Motorfahrzeuge. Und seit dem Wegfall der Velovignette sind Sie mit smile.home auch automatisch gegen alle Velo-Haftpflichtrisiken versichert.
- Bonusschutz: Im Schadenfall haben Sie keine Prämienerrhöhung zu befürchten, denn bei smile.home ist Ihr Bonusschutz automatisch gratis mitversichert.

smile.direct ermöglicht die Offertbestellung, den Vertragsabschluss und die Beratung einfach und bequem online oder per Telefon.

Offerte: www.smile-direct.ch/alumni



UNIVERSITY OF BASEL



swissnex Boston organisiert Alumni-Abend

Olivia Goebel, MSc Wirtschaftswissenschaften

swissnex Boston ist das Schweizer Wissenschaftskonsulat, welches den transatlantischen Austausch zwischen der Schweiz und den USA im Bereich der Bildung, Forschung, Innovation und Kunst fördert. Im Rahmen eines sechsmonatigen Praktikums hat die Basler Wirtschaftsstudentin Olivia Goebel die Universität Basel repräsentiert und unter anderem einen Networking Event für Alumni der Universität Basel in Cambridge, MA, organisiert.

Meine Stelle bei swissnex war in zwei Bereiche unterteilt, und ich war für die Repräsentation der Universität Basel in Boston und Umgebung zuständig. Dazu gehörten Auftritte an Bildungsmessen in Boston, Montreal und San Francisco, und andererseits durfte ich einen Einblick in die Tätigkeit von swissnex erhalten und bei der Organisation von Networking Events und der Zusammenführung von Kontakten mithelfen.

Zum Abschluss meines Praktikums habe ich einen Alumni-Abend der Universität Basel in Cambridge zwischen Harvard und MIT organisiert. Da zuvor noch keine Zusammenführung ehemaliger Basler Studenten organisiert wurde, musste ich zuerst Alumni in der Region

ausfindig machen. Dazu half mir vor allem die Onlineplattform LinkedIn, bei der das Profil aus dem Lebenslauf der Person besteht. Durch Telefonate und E-Mails, welche ich getätigt hatte, haben die Ehemaligen mir das Interesse und die Freude an einem möglichen Networking signalisiert, was mich zusätzlich in meinem Tun bestätigte.

Am 19. Januar 2012 war es so weit, und der erste Abend mit Alumni der Universität Basel fand bei swissnex in Cambridge statt. Von den 60 lokal ausfindig gemachten Ehemaligen kam mehr als die Hälfte. Nach einer kürzeren Beschnupperung der Gäste bei einem Glas Wein begann der Abend mit der interessanten und hervorragenden Präsentation von Martin Oeggerli über das «Micronavigating between Art and Science». Anschliessend konnten sich die Ehemaligen über ihr Leben in Amerika, über das Zusammentreffen und den Abend bei gutem Wein und leckerem Essen unterhalten.

Alles in allem war es ein gelungener Abend, von dem ich viele sehr positive Rückmeldungen erhalten habe. Ich freue mich, in Zukunft von weiteren Ehemaligentreffen in Boston zu hören, und fühle mich geehrt, das erste Zusammentreffen organisiert zu haben. ▲



Das Bernoullianum – Haus der Wissenschaften für Basel

Autoren: Dorothee Huber / Christian Simon / Willem B. Stern. Mit Photographien von Børje Müller. 2011. 142 Seiten, 80 Abbildungen, davon 17 in Farbe, 1 Tabelle. Broschiert. sFr. 35.- / € (D) 29.50 / € (A) 30.50 ISBN 978-3-7965-2784-5

Das Bernoullianum: ein aussergewöhnliches Universitätsgebäude

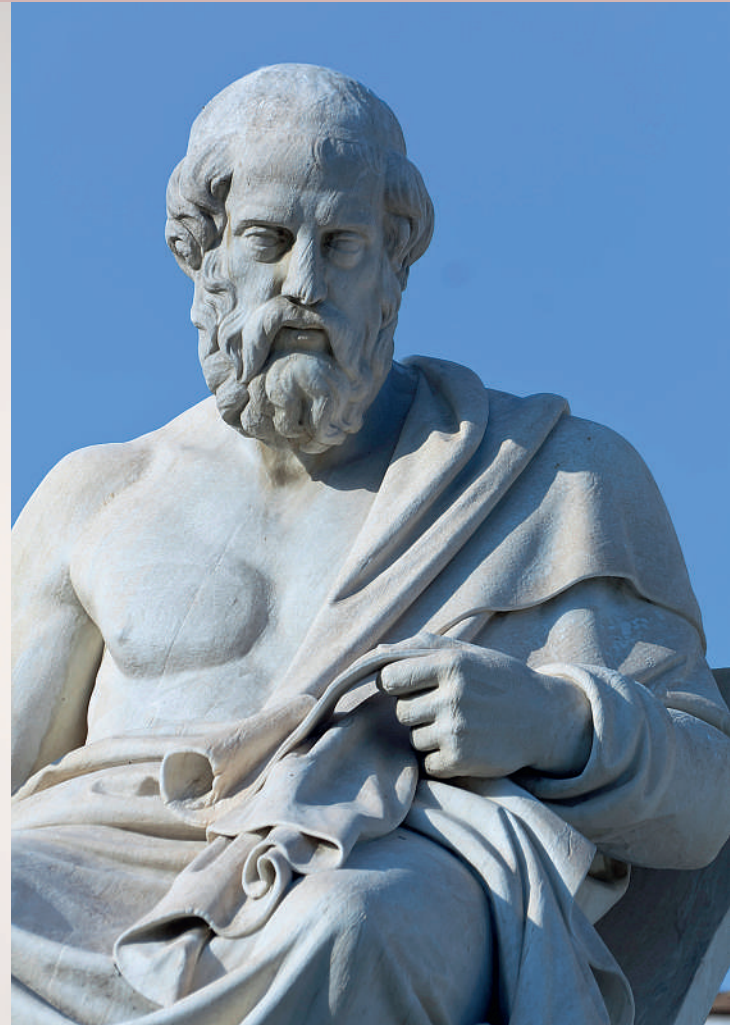
Das Bernoullianum ist für die Wissenschaften, für Physik, Chemie und Astronomie, errichtet worden. Treibende Kraft war der Basler Physikprofessor und Politiker Eduard Hagenbach-Bischoff (1833–1910), der sich von der Konzeption über die Mittelbeschaffung bis hin zur Festlegung des Raumprogramms und zur technischen Ausstattung um alles kümmerte. Mit Johann Jacob Stehlin d.J. (1826–1894) fand er einen Architekten, dem es gelang, ein Institutsgebäude zu entwerfen, das seinen Zweck, aber auch das Bedürfnis nach öffentlicher Repräsentation erfüllte.

Seit seiner feierlichen Eröffnung im Juni 1874 hat das Bernoullianum manche Umgestaltung und Umnutzung erlebt. Zurzeit beherbergt es die Umweltgeowissenschaften, das Imaging and Media Lab sowie die verbliebenen Institutionen der Erdwissenschaften (Geologie-Paläontologie und Mineralogie-Petrographie), deren Schliessung für 2016 geplant ist.

Erneut stehen also Änderungen bevor – ein guter Zeitpunkt, der Geschichte dieses besonderen Gebäudes nachzugehen. Der Historiker Christian Simon zeigt in diesem Buch auf, wie es zur «Anstalt für Physik, Chemie und Astronomie an der Universität Basel» kam und wie sich diese Institute in den ersten Jahrzehnten des Bernoullianums entwickelten.

Die Architekturhistorikerin Dorothee Huber stellt dar, wie Johann Jacob Stehlin die anspruchsvolle Bauaufgabe löste, Willem B. Stern vermittelt Einblicke in die wissenschaftliche Arbeit und den Forscheralltag im Bernoullianum. ▲

Mitglieder von AlumniBasel erhalten mit dem *AlumniBasel-Mitgliederausweis* in der Buchhandlung Narrenschiff 10% Ermässigung. Angebot so lange Vorrat. www.dasnarrenschiff.ch



«Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften?»

Marlene Iseli, Dr. des., Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

In Zusammenarbeit mit dem Programm für Wissenschaftsforschung der Universität Basel organisierte die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) im vergangenen November eine dreitägige Veranstaltung, um mit Wissenschaftler/innen intensiv über die zukünftige Positionierung der Geisteswissenschaften zu diskutieren. Handlungsbedarf besteht in verschiedenen Bereichen.

Forschung im Zeichen der Projektifizierung

Im Bereich der Forschung wird zunehmend die Einwerbung von Drittmitteln gefordert, ohne zu beachten, dass die notwendige Ausstattung sowie die dazu benötigten organisatorischen Voraussetzungen in den Geisteswis-

senschaften oftmals nicht gegeben sind. Die Vorteile des Grossprojekts, die sich auch durch die Schlagwörter Interdisziplinarität, Institutionalität und Internationalität zusammenfassen lassen, werden verkürzt auch auf Klein- und Einzelprojekte übertragen und stellen diese vor grosse Herausforderungen. Hier werden denn auch für die geisteswissenschaftliche Forschung spezifische Befürchtungen laut. Geäussert wurde wiederholt die Besorgnis, dass sich nur noch Projekte durchsetzen, welche gegenwärtig dominante Themen bedienen. Ferner werde eine den Geisteswissenschaften nicht angemessene Zerlegung der Forschungsthematik in portionierte Einheiten vorausgesetzt. Ein weiteres Spannungsfeld ist die Balance zwischen fachspezifischer Forschung einerseits und der Reaktion auf aktu-

elle gesellschaftliche Themen andererseits. Schliesslich wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, dass sich die Geisteswissenschaftler/innen bei der Gesuchsbegutachtung oftmals gegenseitig das Leben schwer machen. Kurzfristig kann die Situation der Geisteswissenschaften durch die Bereitstellung von angemessenen Fördergefässen, die Nutzung von Hilfestellungen (z.B. Euresearch) sowie durch die von den Rektoraten in Aussicht gestellten Freiräume für die Akquisition von Drittmitteln verbessert werden.

Hochschulsteuerung im Zeichen von Qualität und Leistung

Unbestritten war, dass die Bibliometrie als Qualitätsindikator für die Geisteswissenschaften nicht geeignet ist. Ebenso war man sich

einig, dass die Geisteswissenschaftler/innen die Qualitäts- und Leistungskriterien selber festlegen müssen. Kein gangbarer Weg sei es hingegen, sich durch die Berufung auf eine angebliche Andersartigkeit oder eine spezifische Komplexität den Verfahren zu entziehen. Vielmehr sei es möglich, die etablierten geisteswissenschaftlichen Handlungspraktiken in Wert zu setzen und auszuweisen. Geisteswissenschaftler/innen täten also gut daran, sich in der Öffentlichkeit und im universitären Kontext selbstbewusster zu geben. Dies setzt voraus, dass sich die Geisteswissenschaftler/innen ihres ökonomischen, sozialen, symbolischen und akademischen Kapitals bewusst werden und dieses auch strategisch einsetzen. Für die Lehre wurde hervorgehoben, dass gerade die grosse Zahl an Studierenden die Nachfrage einer geisteswissenschaftlichen Ausbildung belegen. Dies wurde wiederum von kritischen Stimmen als Selektionsproblem interpretiert, welches den Geisteswissenschaften mittelfristig zum Verhängnis werden könnte.

Lehre im Zeichen von Employability

Ausgeprägter als bei anderen Fachbereichen lässt sich bei den Geisteswissenschaften das so genannte Employability-Paradox beobachten: Zum einen stellen wir einen erschwerten Berufseinstieg fest; zum anderen stehen den AbsolventInnen zahlreiche Berufsfelder offen. Statistisch kann denn auch gezeigt werden, dass die Geisteswissenschaftler/innen im Vergleich zu anderen Hochschulabsolventen lediglich im ersten Jahr nach Abschluss ihres Studiums bei der Suche nach einer adäquaten Beschäftigung mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, dass sich jedoch mittelfristig die Löhne und Karrierechancen den anderen Fachbereichen angleichen. Als Mehrwert von Geisteswissenschaftler/innen wird von Seiten des Arbeitsmarkts erwartet, dass sie über profundes methodisches Wissen und spezifische Kenntnisse verfügen, ein breites Interesse manifestieren, gut präsentieren, analysieren sowie fächerübergreifend denken können und andere Kulturen zu verstehen vermögen. Hält man sich an die Logik des Kerns des Bologna-Abkommens, so sind unterschiedliche Ansprüche an das Kompetenz-Niveau von Bachelor und Master zu stellen, darf der

Bachelor nicht als «Bonsai-Version» des alten universitären Studiengangs konzipiert werden und ist eine generelle «outcome awareness» erforderlich. Kurz: Man kommt mit Blick auf die Entwicklung der Universität nicht darum herum, den Bachelor-Studiengang ernst zu nehmen und nicht einfach als Vorlauf zum Masterstudium zu betrachten. Hier wurde, wie auch in anderen Themenfeldern, darauf hingewiesen, dass zu den langfristigen Auswirkungen des Systemwechsels bisher noch wenig bekannt und belegt ist.

Öffentlichkeiten im Zeichen der Nutzung

Für verschiedene Disziplinen lässt sich festhalten, dass diese im öffentlichen Diskurs wenig präsent sind. Sind die Erkenntnisse trivial, deren Anwendungskontexte unangemessen oder haben wir es mit einem Sprachproblem zu tun, dass Geisteswissenschaften im öffentlichen Diskurs nicht stärker wahrgenommen werden? Es bleibt unbestritten, dass das Interesse für die Fragestellungen der

Geisteswissenschaften ausserhalb der entsprechenden Forschungsgemeinschaft teilweise nicht gegeben ist. Wird jedoch von den Medien ein Interesse manifestiert, sollten Wissenschaftler in der Lage sein, in der Rolle von Experten zu agieren – auch wenn die Komplexität der Sachverhalte stark reduziert werden muss. Wie es die Naturwissenschaftler/innen zeigen, sollten Geisteswissenschaftler/innen ebenfalls die Expertise ihrer Fachbereiche auch in nicht wissenschaftlichen Kontexten für sich beanspruchen. Auch wurde dafür plädiert, dass die Geisteswissenschaften selbst konkrete Nützlichkeiten und Publika identifizieren, erzeugen und bearbeiten. Innerhalb des Wissenschaftsbetriebs dürften die Abnehmer von Erkenntnissen teilweise einfacher definiert werden: Am Beispiel der Altphilologie lässt sich gut aufzeigen, wie zahlreiche Disziplinen auf deren Arbeit aufbauen. Ohne ein Diktat für nur gesellschaftsrelevante Forschung aufstellen zu wollen, sollten die Geisteswissenschaftler/innen sich in ihrer Tätigkeit auch die Frage

Kooperationsprojekt der Universitäten Zürich und Basel

Das Projekt «*Entwicklung von Qualitätskriterien für die Forschung in den Geisteswissenschaften am Beispiel der Literaturwissenschaften und der Kunstgeschichte*» wurde 2008 im Rahmen des von der CRUS lancierten Innovations- und Kooperationsprojektes «*Mesurer les performances de la recherche*» lanciert und ist im Dezember 2011 zu einem ersten Etappenschluss gelangt.

In einer vom *Programm Wissenschaftsforschung der Universität Basel* und der *Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften* organisierten Konferenz wurden im November 2011 in Bern die ersten Teilresultate der Explorationsphase vorgestellt und diskutiert. Der Beitrag von Marlene Iseli fasst die Ergebnisse zusammen.

An der Universität Basel wird das Projekt vom Vizerektorat Forschung begleitet, unter der Führung von Prof. Dr. Christian Simon und den Drs. Bernd Hägele und Claudia Töngi.

Die grundlegenden Materialien für die Berner Tagung wurden im Paper *Stichworte zur aktuellen Lage der Geisteswissenschaften* vom Programm Wissenschaftsforschung an der Universität Basel zur Verfügung gestellt und von Prof. Fritz Böhler und Prof. Sabine Maassen verfasst.

Download des Papers *Stichworte zur aktuellen Lage der Geisteswissenschaften* unter: http://www.sagw.ch/en/sagw/laufende-projekte/Wissenschaftskultur-Geisteswissenschaften/Programm_Wissenschaftsforschung.html

der gesellschaftlichen Relevanz stellen. Forschungsimmanente Interessen müssen dabei keineswegs auf der Strecke bleiben, aber es besteht eine Bringschuld auch für ausserakademische Publika, die wahrgenommen werden sollte.

Play the game?

Handlungsbedarf besteht in mehreren Bereichen. Mehr Partizipation auf der Ebene der EU-Forschung wird von oberster Instanz (Staatssekretariat für Bildung und Forschung, SBF) gefordert. Das neue Forschungsrahmenprogramm *Horizon 2020* steht an, und die Geisteswissenschaften sollten sich rüsten. Die SAGW bietet hier in Zusammenarbeit mit Euresearch und den All European Academies (ALLEA) eine Plattform, bei der mögliche Projekte bereits frühzeitig umrissen werden können (24. Mai 2012, Kursaal Bern). Weitere Aktivitäten zur Thematik sind in Planung. Es ist zu wünschen, dass die Geisteswissenschaften diesen ebenfalls offen begegnen, um sich der Diskussion um mögliche Massnahmen zu stellen und zu handeln. Oder wie Wiljan van der Akker sagen würde: Wir brauchen «the courage to play the game». ▲

Marlene Iseli, Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
marlene.iseli@sagw.ch

Es kann keine Geisteswissenschaften ohne Krise geben.

Interview Dr. Bettina Volz



Rektoren Hans Weder (Universität Zürich) und Antonio Loprieno (Universität Basel) bei der Unterzeichnung der Zusammenarbeitsvereinbarung (16. Juni 2007).

Das AlumniMagazin sprach mit dem Rektor der Universität Basel, Prof. Dr. Antonio Loprieno, über die aktuelle Diskussion zur Qualitätsmessung in den Geisteswissenschaften. Die «Krise» der Geisteswissenschaften erscheint dabei eher als der Ausdruck aus dem Bereich der ureigenen Selbstreflexion und kann somit auch als Motor der Weiterentwicklung betrachtet werden.

Herr Rektor, wie unser Schwerpunkt darlegt, haben Messband und Waage auch die Geisteswissenschaften erreicht. Ist dies das Ende der Geisteswissenschaften?

Sie sprechen die sogenannte Krise der Geisteswissenschaften an – nun, diese Krise gehört zum Wesen dieser Disziplinen. Es kann gar keine Geisteswissenschaften ohne Krise geben. Für die Geisteswissenschaften sind Reflexion und Selbstreflexion, und damit die Infragestellung der eigenen Identität, gewissermassen genetisch eingebaut wegen ihrer eher hermeneutischen Orientierung – wie man im Fachjargon sagen würde. Dies ist bei den Naturwissenschaften viel weniger der Fall. Hier wird durch die Empirie sozusagen ein fiktiver «krisenfreier Raum» geschaffen. Andererseits muss aber auch zugegeben werden, dass diese immanente Krise der Geisteswis-

senschaften nicht nur ein subjektives Problem darstellt, sondern im jetzigen Zeitpunkt und Kontext durchaus auch durch objektive Gründe bewirkt ist.

Können Sie diese objektiven Gründe näher erläutern?

Die Problematik muss vom gesellschaftlichen Kontext und vom Diskurs über Sinn und Ausrichtung universitärer Ausbildung her beleuchtet werden. Aus meiner Sicht scheinen für den helvetischen universitären Kontext zwei Probleme von Bedeutung zu sein. Machen wir gleich die Probe aufs Exempel: Nennen Sie mir bedeutende europäische Hochschulen.

... Heidelberg, Tübingen, Pavia, Sorbonne
Richtig! Und was kommt Ihnen für die Schweiz spontan in den Sinn?

ETH ...

Genau! Und damit haben Sie einen Teil des objektiven Problems der Geisteswissenschaften in der Schweiz bereits umschrieben: In der Schweiz ist der Diskurs über Hochschulbildung im Grunde genommen von einer an der Technik ausgerichteten Erfolgsgeschichte geprägt. Nicht Debatten über Gott und die Welt, son-



dern Erfolg in der Ingenieurskunst, Brücken und Maschinen, haben den Ruhm unserer nationalen Hochschule geprägt. Das hat auch den Diskurs über Universitäten in der Schweiz geformt. Der Diskurs um die Universität ist bei uns grundsätzlich an der Technik, nicht an den Geisteswissenschaften orientiert. Und diese Hegemonie der Technik gereicht den Geisteswissenschaften zum Nachteil. Auch hier können wir einen konkreten Indikator benennen. Vergleichen Sie einmal die Themen einer bedeutenden deutschen Zeitung wie z.B. der «ZEIT» mit der NZZ. In Ersterer sind geisteswissenschaftliche Themen und Debatten ein ganz selbstverständlicher und regelmässiger Bestandteil der Beiträge. Bei einer NZZ ist die Thematik der Geistes- und Sozialwissenschaften auf die Feuilletonsparte eingeschränkt. Dies hat seine Gründe im unterschiedlich geprägten gesellschaftlichen Diskurs.

Sie haben neben der Technikausrichtung des universitären Diskurses noch ein zweites objektives Problem der Geisteswissenschaften im helvetischen Kontext angedeutet. Ja, und das betrifft den sprachlichen Kanal unserer Philologien. Diese müssen sich einer Sprache bedienen, deren kulturelles Zentrum nicht in der Schweiz liegt. Also konkret: Der

Diskurs über Shakespeare wird sein kulturelles Zentrum in Oxford haben, derjenige über Baudelaire in Paris. Als in der Schweiz operierender Geisteswissenschaftler befinde ich mich damit grundsätzlich in einer peripheren Situation und damit wiederum am Rande eines weiteren Diskurses. In der Schweiz müssen sich Geisteswissenschaften in der paradoxen Situation des «mittendrin am Rande» behaupten.

Sie haben mit den Sprachen ein Problem benannt, das insbesondere im Zusammenhang mit den Messmethoden der Rankings für die Geisteswissenschaften negativ ins Gewicht fällt: Die Rankings erfassen nur in englischer Sprache verfasste Aufsätze in englischsprachigen Reviews. Für die Naturwissenschaften ist diese Methode adäquat, die geisteswissenschaftlichen Beiträge fallen damit aber weitgehend aus der Messung heraus und geraten in eine Art Schatten-dasein.

Das ist richtig. Aber gerade deshalb, um die Relevanz der Geisteswissenschaften wiederum ins Spiel zu bringen respektive zu retten, müssen wir uns Gedanken machen, wie wir unsere Ergebnisse überprüfbar machen können. Das ist auch das Anliegen, das hinter der Initiative «mesurer les performances de la recherche» liegt, die von Bund und Kantonen angeregt und durch die CRUS umgesetzt worden ist. Die aktuellen Diskussionen zeigen, dass der Diskurs in den Geisteswissenschaften schon einen grossen Schritt nach vorne gemacht hat. Es wird bei uns nicht mehr diskutiert, ob das Messen der Geisteswissenschaften überhaupt nötig ist – wie etwa an einer grossen amerikanischen Universität, die ich kürzlich in meiner Funktion als Mitglied des Evaluationsboards besucht habe –, sondern, wie man zu adäquaten Messverfahren gelangen könnte.

Ich schliesse aus Ihrer Haltung, dass Sie das Messen grundsätzlich begrüssen, im Gegensatz zu anderen Vertretern der Geisteswissenschaften.

Ich persönlich fände es wünschenswert, wenn man in den Geisteswissenschaften noch viel mehr den Geschmack am Überprüfen und damit auch am Falsifizieren seiner Hypothe-

sen und Ergebnisse entwickeln würde. Vielleicht habe ich da aber als Linguist mit einer vom Strukturalismus geprägten Methodik auch weniger Probleme als Kollegen aus anderen Fächern. Gleichwohl scheint mir, dass dieser Weg zukunftsweisend ist.

Dennoch: Das Vermessen geisteswissenschaftlicher Leistungen scheint einer Quadratur des Kreises gleichzukommen. Wo sähen Sie denn einen Lösungsansatz?

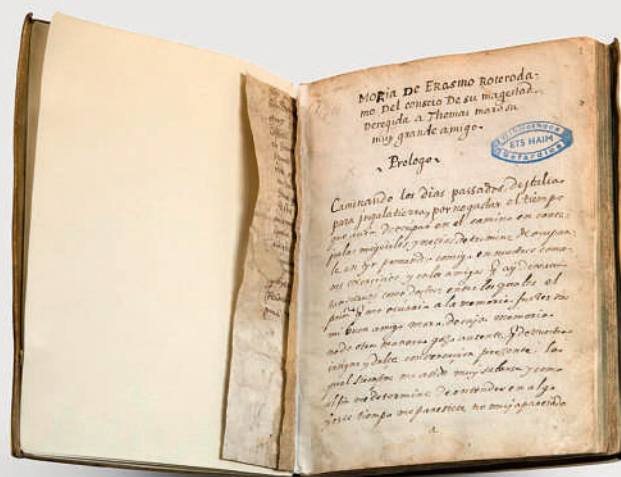
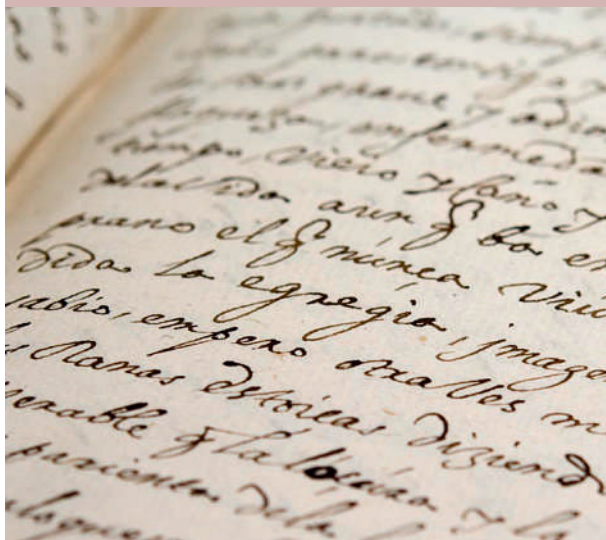
Ich denke, dass wir durch ein systematisiertes Benchmarking innerhalb der geisteswissenschaftlichen Fächer durchaus zu relevanten Bewertungen und damit zur Erfassung geisteswissenschaftlicher Qualität gelangen könnten. Dieses Verfahren ist im Übrigen in einer eher informellen Art in den Geisteswissenschaften durchaus als Ansatz vorhanden.

Das Benchmarking wäre also als eine Art institutionalisierten Peer-Reviewings zu verstehen?

Richtig. Wenn Sie zum Beispiel im Bereich Linguistik ermitteln, wen man ausserhalb seiner Universität als hervorragende Forscherpersönlichkeit erachtet, welche Beiträge für die Forschung massgeblich waren, werden Sie sehr schnell zu einer begrenzten Auswahl an Beiträgen kommen, die den Qualitätsstandard der aktuellen Forschungsdiskussion im betreffenden Fach konkret benennen kann. Dies technisch und praktisch umzusetzen wird dann Aufgabe der entsprechenden Spezialisten für Evaluationsverfahren sein.

Kommen wir zum Abschluss unseres Gesprächs nochmals auf eine Grundfrage zurück. Die Rankings scheinen im Moment eine eindeutige Hegemonie der Naturwissenschaften zu signalisieren. Dennoch: Die Geisteswissenschaften, auch wenn sie in der Krise zu stecken scheinen, haben nicht ausgedient. Was können die beiden grossen Bereiche Ihrer Ansicht voneinander lernen?

Für die Naturwissenschaften würde ich den Satz aufstellen: «Nicht alles, was bewiesen ist, ist auch richtig.» Und für die Geisteswissenschaften: «Das, was bewiesen werden kann, ist oft auch richtig.» ▲



Lob der Torheit: erste Seite der neu entdeckten spanischen Erasmus-Übersetzung.

Erste spanische Übersetzung von Erasmus' «Lob der Torheit» in Amsterdam von Basler Ibero-romanisten entdeckt

Reto Caluori, MSc

Forscher der Universität Basel haben eine bisher unbekannte spanische Übersetzung des Werks «Lob der Torheit» von Erasmus von Rotterdam entdeckt. Die beiden Literaturwissenschaftler Harm Den Boer und Jorge Ledo fanden die aus dem 17. Jahrhundert stammende Handschrift in der Bibliothek der portugiesischen Synagoge von Amsterdam. Das Manuskript kann wesentlich zum Verständnis der Erasmus-Rezeption in Spanien beitragen.

Prof. Harm Den Boer und Dr. Jorge Ledo vom Institut für Iberoromanistik der Universität Basel entdeckten das aus über 200 Seiten bestehende Dokument in der Bibliothek «Ets Haim – Livraria Montezinos» in Amsterdam. Die beiden Hispanisten konnten das Manuskript als erste, bisher unbekannte spanische Übersetzung der in lateinischer Sprache verfassten Satire «Lob der Torheit» von Erasmus von Rotterdam (1465–1536) identifizieren und auf das 17. Jahrhundert datieren.

Der Text ist in einer deutlich erkennbaren iberischen Handschrift des 17. Jahrhunderts auf Papiere im Quarto-Format geschrieben, die in

einen einfachen Umschlag aus Kalbspergament eingebunden sind. Sprachliche Eigenschaften lassen die Forscher vermuten, dass das Manuskript auf einen älteren Text aus dem 16. Jahrhundert zurückgeht, der als verloren gilt. Das Manuskript war in einem gedruckten Katalog der Bibliothek verzeichnet, bisher jedoch nicht als erste spanische Übersetzung des «Lobs der Torheit» erkannt worden. Noch ist unklar, wann die Handschrift in die Bibliothek gelangt ist.

Ein lange Zeit verbotenes Werk

Der Fund ist von grosser Bedeutung, weil das um 1509 entstandene «Lob der Torheit» (Moriae encomium) und andere Werke des niederländischen Humanisten Erasmus von Rotterdam durch die spanische Inquisition 1559 auf den Index der verbotenen Schriften gesetzt worden waren. Erst acht Jahre nach der definitiven Auflösung der Inquisition konnte 1842 eine gedruckte spanische Übersetzung erscheinen. Erasmus' Ideen stiessen im Spanien des 16. Jahrhunderts auf grosse Resonanz, gerieten aber nach dem endgültigen Bruch Luthers mit der katholischen Kirche in ein schlechtes Licht.

Über frühe spanische Übersetzungen von Erasmus' bekanntestem Werk war viel spekuliert worden; seine Spuren finden sich im Schelmenroman «Lazarillo de Tormes» (um 1522) und in Cervantes' «Don Quichotte» (1605/1615). Allerdings liess sich die Existenz einer zeitgenössischen Übersetzung bis zur Entdeckung der Handschrift durch Dr. Jorge

Ledo und Prof. Harm Den Boer nicht nachweisen. Zurzeit bereiten die beiden Hispanisten eine kritische Edition des Textes vor, die noch im Laufe dieses Jahres im Wissenschaftsverlag Brill veröffentlicht werden soll.

Älteste jüdische Bibliothek der Welt

Die nun entdeckte Handschrift wird in der 1616 gegründeten Bibliothek «Ets Haim – Livraria Montezinos» aufbewahrt, die sich in Gebäuden der portugiesischen Synagoge in Amsterdam befindet und als weltweit älteste jüdische Bibliothek gilt. Die portugiesisch-israelitische Gemeinde in Amsterdam wurde im 17. Jahrhundert von Juden gegründet, die zur verfolgten Minderheit der iberischen Conversos, bekehrter Juden und ihrer Nachkommen, gehörten. Dieser historische Hintergrund verleiht der Präsenz der Handschrift in der Bibliothek der Synagoge eine besondere Dimension. Obwohl Erasmus wenig Sympathie für die Juden äusserte, waren seine Ideen von Einfachheit und innerer Frömmigkeit unter den Conversos, von denen in Amsterdam viele zu ihrem ursprünglichen Glauben zurückkehrten, sehr beliebt. ▲

Prof. Dr. Harm Den Boer

Ordinarius Iberoromanische Literatur
Institut für Iberoromanistik
Maiengasse 51, CH-4056 Basel

Tel.: +41 61 267 12 81
Harm.Denboer@unibas.ch



Ein Stück Schweizer Industriegeschichte zum Anschauen und Anfassen: «Hero – seit 1886 in aller Munde»

Isabel Koellreuter, Lic. phil.

Noch bis November 2012 kann man im Museum Burghalde in Lenzburg die Ausstellung über die Firmengeschichte der HERO besuchen. Hinter dem Projekt steht eine ganze Reihe Basler Alumnae und Alumni: von der Museumsleiterin in Lenzburg über die Leiterin des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs in Basel bis zu den VerfasserInnen der HERO-Firmengeschichte. Das Rüstzeug haben sie sich mit ihrem Studium der Geschichte und Kulturwissenschaften an der Universität Basel geholt.

Für Historikerinnen und Kulturwissenschaftler ist das Hero-Firmenarchiv ein Schlaraffenland voller spannender Geschichten und Materialien. Das vorliegende Buch möchte einige Türen zur Geschichte der Hero öffnen und so Einblicke in die Firmengeschichte der letzten 125 Jahre gewähren.

Ganz in diesem Sinne schneidet dieses Buch in acht Kapiteln verschiedene Schwerpunkte an, die sich aus dem Archivbestand der Hero herauskristallisierten. Das erste Kapitel thematisiert den Gründungsmythos und fragt,

wer Gustav Henckell, Gustav Zeiler und Karl Roth waren, auf welche Bedingungen sie in Lenzburg trafen und wie sich der Erfolg von Hero erklären lässt. Das zweite Kapitel öffnet den Blick auf die Firmengeschichte und spannt den Bogen der Gründungsgeschichte weiter bis heute. Wer waren die wichtigen Personen in diesen 125 Jahren? Wie ist die Hero in der Wirtschaftsgeschichte der Schweiz einzuordnen? Kapitel drei und vier interessieren sich für die Produktion der Konserven. Wie sah der Weg der Produkte vom Feld in die Dose aus und welchen Veränderungen unterlag er? Zu einer erfolgreichen Nahrungsmittelindustrie gehört auch die Vermarktung. Kapitel fünf und sechs fragen nach der Werbung und dem Marketing der Hero und danach, wer die potenziellen Konsumentinnen und Konsumenten von Hero-Produkten waren oder sein sollten. Das Kapitel sieben schliesslich widmet sich den Arbeiterinnen und Arbeitern und der Betriebskultur. Das Buch ist das Abbild des reichhaltigen Firmenarchives. Wie das Hero-Archiv seinen Weg aus einem dunklen Keller in Lenzburg ins Schweizerische Wirtschaftsarchiv nach Basel und ins Museum Burghalde Lenzburg gefunden hat, ist Thema des achten und letzten Kapitels.

Die Archivbestände mit den internen Geschäftsakten, Werbematerialien und Bildern waren die wichtigsten Quellen für dieses Buch. Ebenfalls zentral waren die Jahresbe-

richte und Zeitungsausschnitte der Dokumentensammlungen des SWA: Das SWA hat über die Jahrzehnte vieles gesammelt, was über die Firma publiziert worden ist. Anders als viele Schweizer Firmen hat Hero nie eine wirkliche Festschrift publiziert, auf die wir uns hätten stützen können: Zum 50-Jahr-Jubiläum erschien keine Publikation, und zur Hundertjahrfeier 1986 beschränkte man sich auf einige Broschüren. Nicht zuletzt erhielten wir dank einer ganzen Reihe von Gesprächen und Hinweisen mit aktuellen und ehemaligen Mitarbeitenden und Verantwortlichen einen persönlichen Einblick in die Firma. ▲

Das Buch zur Ausstellung «Hero – seit 1886 in aller Munde. Von der Konserve zum Convenience Food». Koellreuter, Isabel; Lüpold, Martin; Schürch, Franziska, 2011, 160 Seiten, 104 farbige und 93 schwarzweisse Abbildungen, sFr. 48.–, € 40.80

Museum Burghalde, Lenzburg, 18. Juni 2011 bis 25. November 2012

Die Ausstellung ist an zwei Standorten zu sehen und die grösste, die das Museum je realisiert hat. Im Museum und in der ehemaligen Seifenfabrik wird die Geschichte der Firma Hero auf rund 300 Quadratmetern ab der Gründerzeit präsentiert. Ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm begleitet die Ausstellung. www.museumburghalde.ch – Öffnungszeiten: Di bis Sa 14–17 Uhr; So 11–17 Uhr

Die Firma «Schürch & Koellreuter, Kulturwissenschaft und Geschichte» wurde im August 2010 von Franziska Schürch und Isabel Koellreuter gegründet.

Zu unserem Arbeitsfeld gehören die Aufarbeitung von Firmengeschichten, Biographien und Recherchen zur Alltagskultur wie auch die attraktive Aufbereitung von Inhalten in Form von Texten, Theaterstücken und Hörstationen. Zu unseren Auftraggeberinnen und -gebern gehören Firmen, Behörden, Museen, Privatpersonen und Hochschulen.

Unsere Arbeit spielt sich oft innerhalb interdisziplinärer Teams ab, und durch unsere bisherigen, vielfältigen Engagements verfügen wir über ein breites Netzwerk.

2011 erschien im Verlag hier & jetzt die Firmengeschichte «Hero – seit 1886 in aller Munde». Im Rahmen der UNESCO-Konvention zum Schutz des immateriellen Kulturerbes haben wir eine Liste der lebendigen Traditionen für die Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft erstellt.



Franziska Schürch (Dr. phil.) ist Kultur- und Theaterwissenschaftlerin. Sie studierte in Bern und Basel Theaterwissenschaft, Kulturwissenschaft/Volkskunde und Musikwissenschaft und promovierte im Fach Kulturwissenschaft über das Sammeln von Volkskunst in der Schweiz. Es folgten Lehr- und Forschungsaufträge unter anderem am University College London und an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Zwischen 2005 und 2008 war sie wissenschaftliche Leiterin des Inventars des kulinarischen Erbes der Schweiz.

Isabel Koellreuter (lic. phil.) ist Historikerin. Sie studierte Geschichte, Kunstwissenschaft und Volkswirtschaftslehre an den Universitäten Basel und Salamanca. Nach ihrem Lizentiat arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Luzern Soziale Arbeit, für verschiedene Museen und Publikationsprojekte. Es folgte ein einjähriger Forschungsaufenthalt in Montréal (Kanada) an der McGill University. Kürzlich erschienen sind die neue Gemeindeguiden Riehen, «Riehen. Ein Portrait» (2010), und «Soie Pirate. Geschichte der Firma Abraham» (2010), bei welchen sie konzeptuell, für Recherchen und als Autorin mitwirkte.



Die Geschichte der Basler Juristischen Fakultät 1835–2010

Interview, Dr. Bettina Volz

Seit Anfang dieses Jahres liegt die erste Monographie zur Geschichte der Basler Juristischen Fakultät vor. Sie stellt zugleich einen Beitrag zur Erforschung der neueren europäischen Rechtsgeschichte dar und ist auch aus wissenschaftshistorischer Perspektive von Interesse.

Herr Kunz, Sie haben Slawistik, Islamwissenschaft und osteuropäische Geschichte studiert und sind jetzt Doktorand an der Juristischen Fakultät. Wie sind Sie zum Auftrag gekommen, eine Fakultätsgeschichte zu verfassen?

Das Abenteuer, eine Geschichte der Basler Juristischen Fakultät zu verfassen, begann für mich im Oktober 2008. Ich weilte gerade für ein Praktikum in einer Anwaltskanzlei in Moskau, als ich in meiner Mailbox die Anfrage vorfand, im Hinblick auf das 550-Jahr-Jubiläum der Universität eine Fakultätsgeschichte zu verfassen. Die Auftraggeber haben vermutlich die Vielseitigkeit wahrgenommen und gehofft, dass dies dem Projekt zugute kommen dürfte.

Nach welchen Gesichtspunkten wurde die Fakultätsgeschichte verfasst?

Sie sollte den Zeitraum des 19. und 20. Jahrhunderts umfassen und einen historischen Abriss sowie Porträts besonders bekannter Professoren enthalten. Für mich war das ein Vorstoss in ein neues Forschungsgebiet. Ausgangspunkt war die Darstellung über die Juristische Fakultät in der «Geschichte der

Universität Basel» von Edgar Bonjour, die 1960 anlässlich des 500-Jahr-Jubiläums der hiesigen Alma Mater erschienen ist. Ich wollte aber Genaueres wissen und vertiefte mich in die Akten im Staatsarchiv, die im 19. Jahrhundert zum grossen Teil in der deutschen Kursivhandschrift verfasst sind.

Hat das Durchforsten des Staatsarchivs neue Erkenntnisse gebracht?

Ich stellte fest, dass die Juristische Fakultät 1835, nach den Trennungswirren des Kantons Basel in einen Stadt- und einen Landteil mit bloss 1,5 staatlich besoldeten Professuren äusserst karg ausgestattet war und nur dank der Zuschüsse der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft – die übrigens auch neben der Berta Hess-Cohn und Max Geldner Stiftung das Projekt Fakultätsgeschichte grosszügig unterstützt hat – und Gehaltsverzicht einzelner Professoren ein gewisses Spektrum an Lehrfächern angeboten werden konnte.

Die Studieninhalte ändern sich im Laufe der Zeit. Wie muss man sich das Studium der Jurisprudenz an der Universität Basel im 19. Jahrhundert vorstellen?

In einer Zeit, als es noch kaum gesamtschweizerische Gesetzeswerke gab, bildete die Schulung im Römischen Recht und dem aus ihm erarbeiteten Pandektenrecht eine zentrale Rolle. Als weitere Disziplinen gewannen das Vaterländische Recht, welches das lokale



Privatrecht umfasste, das Strafrecht, das Öffentliche Recht und das Deutsche Recht an Gewicht. Die Ausbildung im letztgenannten Fach wurde zum besseren Verständnis des lokalen Rechts für notwendig erachtet.

Das ZGB, das das Schweizerische Privatrecht festhält, feiert 2012 das 100-Jahr-Jubiläum. Welche Rolle hat die Basler Juristische Fakultät hier gespielt?

Das war ein besonders interessanter Teil meiner Forschungen: Einige Basler Professoren wie Johannes Schnell, Andreas Heusler-Sarasin und Ludwig von Salis, der übrigens auch massgeblich zum Gelingen des Baus der Jungfrauabahn, die heuer ebenfalls ihr 100-jähriges Bestehen feiern kann, beigetragen hat, haben sich in ihrer Freizeit damit beschäftigt, die lokalen Rechtsordnungen in diversen Teilen der Schweiz zu sammeln und zu edieren. Sie haben somit dazu beigetragen, dass Eugen Huber, der Vater des ZGB, der von 1882 bis 1888 in Basel den Lehrstuhl des Vaterländischen Rechts innehatte und auch Öffentliches Recht lehrte, seine rechtsvergleichende Studie «System und Geschichte des schweizerischen Privatrechts» herausgeben konnte, die eine wichtige Grundlage bei der Ausgestaltung der schweizerischen Privatrechtskodifikation spielte.

Können Sie allgemein etwas über die Professoren berichten, die an der Basler Juristenfakultät gelehrt haben?

Zu Beginn waren es einerseits Vertreter eingessener Basler Familien, zum Beispiel Johannes Schnell, Johann Jakob Bachofen, Andreas Heusler-Ryhiner, Andreas Heusler-Sarasin oder Karl Wieland. Andererseits wurden Nachwuchskräfte aus Deutschland und Österreich berufen, darunter solche, die später grossen Ruhm erlangten, wie etwa Rudolf von Jhering, Bernhard Windscheid, Andreas von Tuhr, Ernst Rabel, Georg Jellinek und Karl Binding. Diese nutzten Basel aber oft als Sprungbrett für ihre weitere Karriere und blieben teilweise nur wenige Semester. Es gab natürlich auch weniger bekannte Personen, zu denen sich dennoch Informationen finden liessen. Nach 1870 kamen Professoren auch aus anderen Teilen der Schweiz hinzu. Die erste Ordinaria wurde erst 1989 berufen.

Wie beurteilen Sie Ihr «Werk» im Nachhinein?

Entstanden ist eine spannende Retrospektive, die oft über die Geschichte der Fakultät hinausgeht. Es ist auch eine Gelehrten-geschichte, im Kontext mit der historischen und rechtshistorischen Entwicklung. Die «Fakultätsgeschichte» zeigt aber auch, dass es sich lohnen kann, sich mit der Geschichte der Jurisprudenz auseinanderzusetzen, um die Entstehung des geltenden Rechts besser zu verstehen. ▲



Ronald Kunz: Geschichte der Basler Juristischen Fakultät 1835-2010

(= Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel. Neue Folge (SGWB NF 8)
Felix Hafner / Kurt Seelmann / Thomas Sutter-Somm (Hrsg.) 2011. 314 Seiten. Gebunden.
sFr. 65.- / ISBN 978-3-7965-2733-3

Mit Mitgliederausweis AlumniBasel 10% Rabatt in der Buchhandlung Narrenschiff
www.dasnarrenschiff.ch



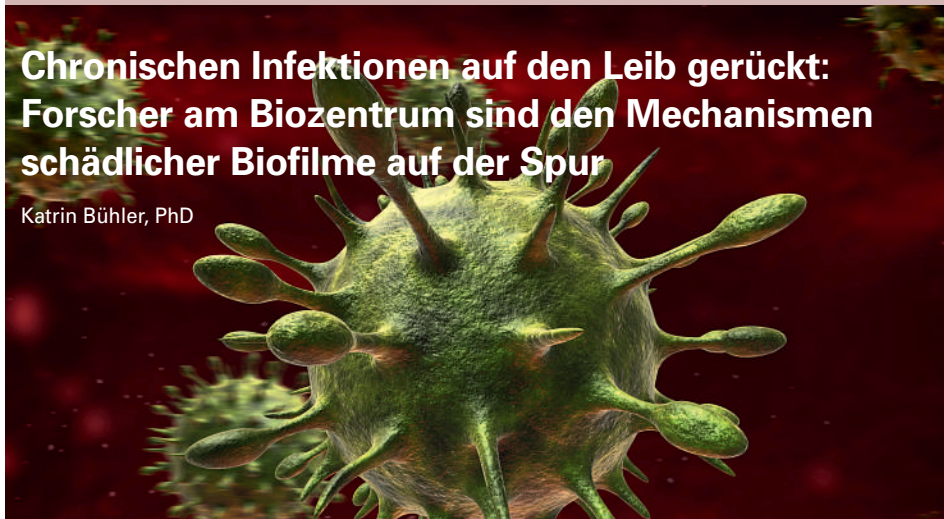
Autor und Herausgeber

Ronald Kunz, geb. 1971, studierte in Basel Slawistik, Islamwissenschaft und osteuropäische Geschichte und in einer Zweitausbildung Rechtswissenschaften. Er ist Assistent und Doktorand an der Juristischen Fakultät in Basel.

Die Herausgeber: **Felix Hafner** ist Ordinarius für Öffentliches Recht, **Kurt Seelmann** Ordinarius für Strafrecht und Rechtsphilosophie und **Thomas Sutter-Somm** Ordinarius für Zivilrecht und Zivilprozessrecht.

Chronischen Infektionen auf den Leib gerückt: Forscher am Biozentrum sind den Mechanismen schädlicher Biofilme auf der Spur

Katrin Bühler, PhD



Mikrobielle Biofilme verursachen etwa 80 Prozent aller chronischen Infektionen. Wissenschaftler am Biozentrum fanden einen molekularen Schalter, der das Anheften von Bakterien an Oberflächen und damit die Bildung von Biofilmen koordiniert. Diese Erkenntnisse ebnen den Weg, wirksame Behandlungsmethoden gegen Biofilme zu entwickeln.

Die zystische Fibrose – eine angeborene Stoffwechselerkrankung – geht mit chronischen Infektionen der Atemwege einher. Die Besiedelung der Lunge durch verschiedene Erreger wie zum Beispiel *Pseudomonas aeruginosa* führt zu Entzündungsreaktionen und beeinträchtigt zunehmend die Lungenfunktion. Zur Bekämpfung der chronischen Infektionen erhalten die Patienten häufig Antibiotika, welche die Bakterien zwar dezimieren, aber nicht vollständig abtöten. Denn die Erreger leben in mikrobiellen Gemeinschaften – sogenannten Biofilmen –, die Schutz vor dem Immunsystem bieten und sehr widerstandsfähig gegenüber Antibiotika sind. Biofilme entstehen, wenn sich Mikroorganismen an Oberflächen heften und in eine klebrige schützende Matrix einhüllen.

Signalmolekül entscheidet über bakterielle Lebensform

Am Modellorganismus *Caulobacter crescentus* erforscht Professor Urs Jenal – Wissenschaftler am Biozentrum der Universität Basel –, wie mikrobielle Biofilme entstehen. Die Eigenschaft dieses Bakteriums, sich von einer schwimmenden in eine an Oberflächen

haftende Lebensform umzuwandeln, erhöht die Überlebenschancen bei sich ändernden Umweltbedingungen. Eine zentrale Rolle in diesem Prozess spielt das bekannte Signalmolekül c-di-GMP. Denn eine Anreicherung von c-di-GMP in der Bakterienzelle startet das Programm der Umwandlung von der freibeweglichen in die sesshafte vermehrungsfähige Form.

Enzym steuert c-di-GMP-Bildung

Den molekularen Schalter, der die Konzentration von c-di-GMP in der Zelle kontrolliert, entdeckten kürzlich die Wissenschaftler um Professor Urs Jenal¹. Das Enzym PdeA, das die Forscher nur in schwimmenden Bakterien vorfanden, wirkt den c-di-GMP-bildenden Proteinen entgegen und verhindert so die Anreicherung des Moleküls in diesem Zelltyp. Dadurch verharrt die Zelle im nicht reproduktiven aber mobilen Zustand. Wenn bestimmte Umweltbedingungen *C. crescentus* dazu veranlassen, in die haftende und vermehrungsfähige Form überzugehen, sorgt ein Enzym für den gezielten Abbau von PdeA. Die schnell ansteigende c-di-GMP-Konzentration in der Bakterienzelle initiiert die Bildung haftender Organellen und löst gleichzeitig die Vervielfältigung der Erbsubstanz sowie die Zellteilung aus.

Ähnlicher Mechanismus beim Erreger der Lungenentzündung

Eine hohe Konzentration des Signalmoleküls c-di-GMP in *Pseudomonas aeruginosa* führt zur massiven Produktion von extrazellulärer

Matrix und schliesst die Erreger in einem Biofilm zusammen. Antibiotika regen diesen Erreger der chronischen Lungenentzündung zur Bildung des haftenden Biofilms an, indem sie die Enzyme für die c-di-GMP-Synthese induzieren. In Mäusen mit chronischen Infektionen steigerte die Aktivierung dieser Signalkaskade die Persistenz von *P. aeruginosa*.

«Anti-Biofilm-Therapie»

Das Verständnis über die strenge und koordinierte Regulation des bakteriellen Signalmoleküls eröffnet neue Perspektiven in der Entwicklung wirksamer antibakterieller Behandlungsmethoden. Insbesondere die Identifikation molekularer Angriffspunkte in Biofilmen hilft im Kampf gegen chronische Infektionen wie beispielsweise bei Patienten mit zystischer Fibrose. ▲

¹ Abel S., Chien P., Wassmann P., Schirmer T., Kaefer V., Laub M.T., Baker T.A. and Jenal U. Regulatory Cohesion of Cell Cycle and Cell Differentiation through Interlinked Phosphorylation and Second Messenger Networks. *Molecular Cell*, 2011; 43: 550–560.

Mikrobielle Biofilme sind komplexe allgegenwärtige Lebensgemeinschaften von Mikroorganismen derselben oder verschiedener Arten und haften fest an einer Oberfläche. Biofilme besitzen bedeutende physiologische Funktionen, beispielsweise im Darm, sind aber auch Verursacher zahlreicher akuter und chronischer Infektionen.

Die Forschungsgruppe Urs Jenal beschäftigt sich mit der Aufklärung molekularer Signalwege, die das Wachstum und die Entwicklung von Bakterien regulieren. Im Fokus stehen Signalmoleküle, welche die Bildung von Biofilmen koordinieren und zur Entstehung chronischer bakterieller Infektionen beitragen. Sie sind potenzielle Angriffspunkte für neue antimikrobielle Substanzen zur Therapie chronischer Infektionen.



Adermatoglyphie – das Phänomen fehlender Fingerabdrücke

Katrin Bühler, PhD

Wissenschaftlich wurde den Fingerabdrücken bisher wenig Beachtung geschenkt. Anhand neuester Forschungsergebnisse der Universität Basel rückt die Erforschung der embryologischen Entwicklung der Haut und die Bedeutung monogener Merkmale wieder mehr in den Fokus der Wissenschaft.



Die Fingerabdrücke sind individuell einzigartige und charakteristische Papillarlinien auf der Fingerkuppe und dienen dem verfeinerten Tastsinn. Einen seltenen Fall der Abwesenheit der Fingerabdrücke untersuchten Wissenschaftler der Dermatologie des Universitätsspitals Basel.

Die junge Frau kam mit einer ungewöhnlichen Bitte zu Professor Peter Itin. Sie benötigte ein schriftliches Gutachten von einem Hautspezialisten, um in die USA einreisen zu können. Denn was bei den meisten von uns selbstverständlich ist, fehlt bei ihr – sie besitzt keine Fingerabdrücke.¹ Die Einzigartigkeit der Fingerabdrücke wird schon seit langem für die Identifizierung von Personen genutzt und bekommt in Zeiten der Digitalisierung persönlicher Daten und der Einführung von biometrischen Pässen eine neue Bedeutung. Wegen Verzögerungen bei der Einreise in Länder, die eine Identifikation mittels Fingerabdrücken verlangen, wird diese genetisch bedingte Störung auch als «immigration delay disease» bezeichnet.

Absenz von Papillarleisten

Das Phänomen der fehlenden Fingerabdrücke – der sogenannten Adermatoglyphie – kommt sehr selten vor. Die Betroffenen weisen an den Handinnenseiten und an den Fusssohlen keine Papillarleisten auf und hinterlassen somit keine Fingerabdrücke. Bisher sind weltweit nur vier weitere Fa-

milien bekannt, die diese Besonderheit als Hauptmerkmal aufweisen. Die Ursachen sind vielfältig, jedoch spielen bei allen Betroffenen erbliche Faktoren eine Rolle. In Zusammenarbeit mit der Forschungsgruppe des israelischen Professors Eli Sprecher gingen Professor Peter Itin und Dr. Bettina Burger, Wissenschaftler am Departement Biomedizin des Universitätsspitals Basel, dem Phänomen der Adermatoglyphie auf den Grund.² Die Familienanamnese der jungen Frau bestätigte, dass es sich um eine erbliche Besonderheit handelte, denn über mehrere Generationen waren weitere Familienmitglieder betroffen.

Genetisch bedingte Besonderheit

Anfangs vermuteten die Forschenden Veränderungen im Keratin-14-Gen, da diese häufig mit fehlenden Fingerabdrücken assoziiert sind. Die genetischen Untersuchungen bestätigten diese Hypothese jedoch nicht. Demnach musste eine noch nicht beschriebene Genvariante ursächlich an der Ausprägung der Adermatoglyphie beteiligt sein. Genomweite Analysen sowie Datenbankgleiche konnten das Gen *SMARCAD1* auf dem Chromosom 4 als Kandidatengen identifizieren. Das Genprodukt von *SMARCAD1* ist unter anderem an der Bildung der Haut beteiligt und gehört zu den sogenannten Helikasen. Diese Enzyme spielen eine bedeutende Rolle bei der Vervielfältigung der Erbsubstanz, der Reparatur der DNA sowie der

Übersetzung des genetischen Codes zu funktionsfähigen Genprodukten. Indem sie den DNA-Doppelstrang aus seiner kompakten Form entwinden, regulieren sie die Ablesbarkeit der dort lokalisierten Gene. Genetische Modifikationen, die die Funktion von *SMARCAD1* beeinträchtigen, können demnach Prozesse der Hautbildung stören.

Modifiziertes Helikase-Gen als Ursache

Die Entschlüsselung einer speziellen Variante des *SMARCAD1*-Gens aus dem Gewebe bestätigte: Die Hautzellen der Patientin wiesen eine modifizierte Form des Gens auf. In dessen Folge bilden die Keratinozyten eine veränderte Form des *SMARCAD1*-Genprodukts, was wiederum mit einer verminderten Verfügbarkeit des Enzyms einhergeht. Diese hautspezifische Form der Helikase beeinflusst das Ablesen verschiedener Gene, die vermutlich bei der Entwicklung der Haut und Fingerabdrücke eine wichtige Rolle spielen. ▲

1 Burger B., Fuchs D., Sprecher E. and Itin P. The immigration delay disease: Adermatoglyphia – inherited absence of epidermal ridges. *J Am Acad Dermatol*, 2011; 64 (5): 974–980.

2 Noursbeck J., Burger B., Fuchs-Telem D., Pavlovsky M., Fenig S., Sarig O., Itin P. and Sprecher E. A Mutation in a Skin-Specific Isoform of *SMARCAD1* Causes Autosomal-Dominant Adermatoglyphia. *Am J of Hum Genet*, 2011 (doi:10.1016/j.ajhg.2011.07.004).



Das Leben sollte wieder einfacher werden.

Die Bürokratie kann einem wirklich manchmal über den Kopf wachsen. Aber nicht bei Sympany: Profitieren Sie von flexiblen Lösungen und persönlichem Service für Private und Unternehmen – erfrischend anders. Jetzt informieren: www.sympany.ch


versicherung